



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző:

Cím: Budapester Spaziergänge

Forrás: Neues Pester Journal

Bp

(Hely)

1922. 5. 7.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

333.32

Hely

Idő

"1922"

Személy

Helyszám

Budapester Spaziergänge.

— Die Gassenwohnung. —

Das war immer ein Begriff guter Bürgerlichkeit, geruhlichen Lebens. Wenn man aber heute von jemanden sagt, er hat eine Gassenwohnung, so muß das nicht gleichbedeutend sein mit einer Behausung, deren Fenster dem Straßental zugewendet sind. Denn die Weisheit eines hochloblichen Wohnungsamtes hat auch diesen alten Begriff unzuverlässig verstanden. Es gibt Leute, die jetzt tatsächlich auf der Straße wohnen, um das himmelschreiende Unrecht ohne die schalldämpfende Wirkung eines Daches an Gottes Ohr gelangen zu lassen. Das ist die neueste Gassenwohnung.

Auf dem Gebiete des Wohnens sind wir überhaupt führend. Wir sind es, die die Waggonwohnung erfunden haben und jetzt gefällt sich nun unserem Neuerungsdrang das Freilichtdomizil hinzu. Das Frühjahr ist da, man kann riskieren und tut es auch. Wird man aus seinem Kabizeden vertrieben, vermeidet man es, sich in ein finsternes Lichtloch stecken zu lassen und bezieht lieber, je nachdem es dem individuellen architektonischen Geschmack entspricht, entweder ein Asphalt-, Granit-, Marmar-, Kies- oder Rasenpalais. Mit dem Fortschreiten der warmen Witterung dürfte das zuletzt genannte besonders bevorzugt werden, zumal es der Oberstadthauptmann nicht gerne sieht, daß man ihm die Straßen „verschandelt“.

Wie schade, dieses idyllische Glück, das uns da winkte, durch einen polizeilichen Akt zerstört zu sehen! Welch herrliches Gefühl, keine Nachbarn zu haben, keinen Mietzins zahlen zu müssen und den Hausmeister nicht vor sich zu sehen. Die Kleinen haben stets frische Luft, die Straßenlaterne spendet Gratislicht. Ein allerliebster Sperling setzt sich an den Rand des Tellers, aus dem wir essen (natürlich das Köpfchen tellereinwärts gewendet, denn sonst — könnte es ja nicht mitpicken). Der erste Morgengruß, der uns auf unserem Lager wird, strahlt aus den treuherzi-

gen Augen eines Komfortabelpferdes, das seinen Kopf zwischen Kasten und Kredenz in unser Schlafgemach gesteckt hat. Ein Hund kommt zugelaufen, der sich erbötig macht, das Haus unentgeltlich zu bewachen, was übrigens auch die schmucken Nachwächter der Wach- und Schließgesellschaft gern besorgen. Das geht bei ihnen schon in einem Aufwaschen.

Nur mit der Wanduhr hat es seine Schwierigkeiten. Wohl bietet das Fehlen jeglicher Wände den kolossalen Vorteil, daß man nicht mit dem Kopf gegen sie rennen kann, was nützt das aber, wenn man dafür die Uhr nicht anzubringen vermag. Man könnte dagegen einwenden, daß man die elektrische Straßenuhr direkt vor der Nase hat. Was nützt das aber, wenn bei diesen Chronometern der rechte Zeiger niemals weiß, was der linke tut. Doch wie der Weinagent durch reiche Erfahrung mit seinem Gaumen die Malignanz-Grade des Alkohols abzuschätzen weiß, versteht auch der Straßenbewohner durch Aug und Ohr die Zeit genau zu messen. Wenn er die erste 6 Uhr-Elektrische vorbeiklingeln hört, weiß er, daß es Punkt halb Sieben ist. Kugelt der dicke Bäckermeister in das gegenüber gelegene Wirtshaus hinüber, um die Zehnerjaue einzunehmen, ist es neun Uhr. Wenn die Beamten den Ministerien zueilen, steht der kleine Zeiger der Polytechnikumsuhr zwischen zehn und elf, der große hintwieder auf römisch sechs; wenn von der Ofner Oberrealschule der Schuß abgefeuert wird, der die astronomische Mittagszeit anzeigt, ist fünf Minu-

ten nach dreiviertel eins. Und so hat auch der Nachmittags seine untrüglichen „Zeichen der Zeit“. Der Straßenbewohner weiß auch ohne Wanduhr stets, wie viel es geschlagen hat.

Und was die Sommerwohnungen ohne Dach im Stadtwaldchen und auf der Margareteninsel betrifft? Nun, die Lusthütte ist der Naturheilkunde schon seit Jahrzehnten bekannt. Der Heilung von Liebesbeschwerden schon seit Jahrtausenden. Ebenso wie sich für diesen Zweck selbst die kleinste Hütte noch niemals als zu eng erwiesen hat, war ihr auch die

Große der Natur niemals ein ernstliches Hindernis. Es hat immer Lauben und Alleen gegeben, wo die Liebesforderung banktechnisch quittiert werden konnte... Immer häufiger und immer Weinerlicher laufen Klagen bei mir ein, daß sich jetzt Leute wegen der Wohnungsnot nicht heiraten können. Und daß diese oder jene alte Maid nur deshalb einen festen jungen Mann gekriegt hat, weil sie eine eingerichtete Wohnung besaß. Nun, mit solchen Beschwerden möge man mich in Zukunft unbehelligt lassen. Hier das bahnbrechende Beispiel der mutigen Straßenbewohner! Wenn Leute, die auch von anderen Sorgen geplagt sind, wie von denen der Liebe, unter freiem Himmel wohnen können, was wollt dann Ihr! Ein bißchen Unbequemlichkeit entmutigt euch? Ihr wollt dem Leben entgegenblicken und schon die Bagatelle einer Wohnung macht euch flügellos. Wirklich (hier hätte Schiller sicher das literarischere „fürwahr“ gewählt): das ist dumm. Heute muß man das, was man unter „häuslichen Herd“ versteht, im Herzen mit sich herumtragen. Im Nachkriegsjahr 1922 muß man schon mit einem Schnellfeder, oder — da von einem Kompieren im Freien die Rede ist — mit einem Reißigfeuer vorlieb nehmen, mit dem Re-Gaud, den einem die Natur bietet.

Draußen sprießt und blüht alles. Und Ihr zögert noch? Saue Lüfte und bunte Schmetterlinge tragen den Blütenstaub von Kelsch zu Kelsch und Ihr wart noch nicht am Standesamt? Sofort zur Bezirksvorsteherung mit euch! Augenblicklich!... Dann aber nehmt euer Reccessaire und laßt euch auf der Fiesel nieder, im Stadtwaldchen, am Bloßberg, oder aber am Schwabenberg. Dem Mond ist nichts Menschliches fremd und die Sonne, die überall hin-kommt, hat auch schon manches gesehen. Doch sie ver-raten nichts davon. Was die Heger der Fiesel und des Stadtwaldchens wissen, sie wissen es nicht von die-seren Gestirnen. Fürwahr.

Und für den Schlaf habe ich euch hier eine große Ueberwachung aufgespart. Ich will Gatte sein bei allen Kindern eurer sonnenburgfühler Leiden. Bitte das nicht zu unterschätzen. Denn ich habe einen Erb-punkt der amerikanischen Erbschaftsmoral, die da sagt: „So lange ich lebe, keine einzige Rupie — aber dann alles.“ Das macht jedoch nichts. Denn ich, für meine Erlor, stehe auf der Basis der roschen Hilfe. Fürwahr.